

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Band: 74 (1999)
Heft: 11

Artikel: Nicht als Eroberer, sondern als Freund...
Autor: Schlegel, Johann Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-716262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht als Eroberer, sondern als Freund ...

Besetzung und Ausplünderung der Schweiz durch die Franzosen vor 200 Jahren:

Schlachten bei Zürich am 4. Juni und 26. September 1799

Geschichte ist immer Siegesgeschichte. Und es waren die Revolutionäre, welche siegten. So dürfte es auf der Hand liegen, dass diese düstere Zeit der sogenannten Helvetik von 1798 bis 1800 gerne verschwiegen, beschönigt oder elegant übersprungen wird. Mit der Konsolidierung des Sieges nahm die Grausamkeit der Revolutionszeit ab. Übrig blieben die Früchte einer als Fortschritt gefeierten Freiheit, humaner, rechtsstaatlicher Institutionen und die hohe Verwirklichung zunehmend gleicher Chancen für alle Menschen. Nach 200 Jahren ist es an der Zeit, die Tatsache einer totalitären Geburtsphase und des Verrates des Landes an eine äusserst raubgierige und kriegerische fremde Macht, das revolutionäre Frankreich, in Erinnerung zu rufen.

Erosion der gesellschaftlichen Stabilität in der Schweiz

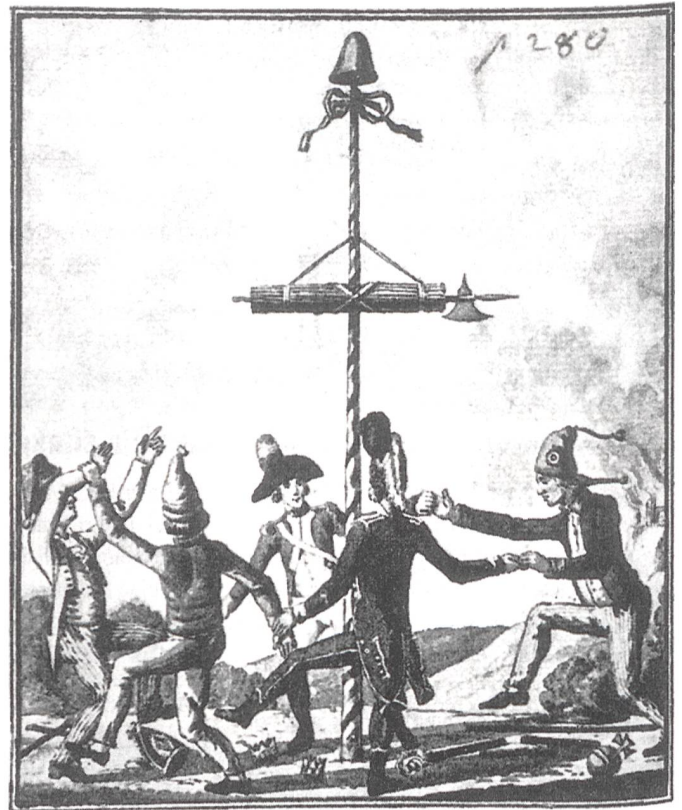
Gegen Ende des 18. Jahrhunderts veränderte sich die Kriegslage, ausgelöst durch das revolutionäre Frankreich, in Mittel-

Dr. Johann Ulrich Schlegel, Zürich

europa ständig. Der Wille der schweizerischen Bevölkerung war 1796 letztmals vorhanden, eine Grenzbefestigung vorzunehmen und eine Invasion abzuwehren. 1797 hielt sich Goethe in Stäfa auf und hielt fest, dass er den «Eindruck geordneten Wohlstandes» gewonnen und «nur hie und da kleine Unruhen» bemerkt habe, «die darauf schliessen lassen» würden, «dass noch nicht alle Wünsche des Volkes erfüllt» seien. Goethes Sekretär, der dem Alltag dieses Volkes näher stand, sah die damalige Situation dramatischer. Es herrsche eine «völlige Revolution, die man ... angefangen» habe. Und – «die Lage» sei «äusserst gefährlich.» Der Kampf der Französischen Revolution, «Freiheit und Gleichheit», erfasste zunehmend die Schweizerische Eidgenossenschaft und weichte das Obrigkeitsdenken auf. Mit der Gleichheitsforderung entwickelte sich die neue Autonomie des frei und selbständig werdenden modernen Menschen.

Der Wehrwille der Bevölkerung nahm ab. Man begann mehr an die Vorteile als an die Nachteile eines französischen Einmarsches zu glauben. Noch gab es aus dieser Sicht Ewiggestrige. 1798 flüchteten viele

Tanz um den Freiheitsbaum. Überall in der Schweiz wurden nach französischem Muster Freiheitsbäume aufgestellt. 1798 schätzte man in der Schweiz die Anzahl auf 7000. Der Baum war meist mit einer Jakobinermütze und Likorenbündeln geschmückt.



dieser Konservativen ins sichere Ausland. Bewaffnete Banden sogenannter Patrioten, neudenkender und fortschrittsgläubiger Fanatiker durchstreiften das Land und terrorisierten jene Leute, die sich mutmasslich gegenüber dem Neuen nicht offen zeigten. Das war die Stunde der expandierenden Franzosen in der Schweiz. Sie eroberten am 5. März 1798 Bern und plünderten seine reichen Schätze.

Die angeblichen Befreier entpuppten sich als Unterdrücker

In Zürich war der Schrecken beträchtlich. Selbst der Mut der Patrioten kühlte merklich ab. Die Ausplünderung begann sich auf das ganze Land zu erstrecken, verbunden mit schwersten Schäden. Die Schweiz wurde Befehlsempfänger Frankreichs. Der spätere Bürgermeister von Zürich, David von Wyss, klagte: «Kaum gab es jemals eine Zeit, in der so viele kultivierte Menschen sich dem nagenden Kummer und einer anhaltenden Betrübniß überliessen wie gegenwärtig.»

Die angeblichen französischen Befreier entpuppten sich rasch als äusserst raubgierig und vor allem: Die Unterdrückung der Menschen nahm nicht ab, sondern steigerte sich ins Unerträgliche.

Die herkömmlichen Strukturen begannen sich aufzulösen. Anarchie lähmte Handwerk und Handel. Das moderne Gespenst der Arbeitslosigkeit begann sich auszubreiten. Mutlosigkeit und Müsiggang folgten. Der berühmte Pfarrer Lavater kritisierte, wie die «Neologen ohne Erfahrung, ohne Conduite, ohne Kenntniß und ohne Herz» nun reagieren würden.

Ideologische Welterneuerung auf dem Karren eines Raubkrieges

Dem Pariser Direktorium genügte die blosse Gleichschaltung der Schweiz nicht. Frankreich schielte auf weitere sagenhafte Staatsschätze, um seine leeren Kassen zu füllen, und es benötigte den Zugang zu den Alpenpässen. Also blies man zum umfassenden Krieg. Und die schweizerischen Orte gaben nach. Kein anderes Land in Europa hatte seit Jahrhunderten so viele Flüchtlinge aller Art aufgenommen. Jetzt wurden nach Drohungen Frankreichs selbst Greise, Kinder und Frauen zum Land hinausgetrieben. Und was war erreicht? Frankreich stellte nur weitere Forderungen.

Selbstverständlich erklärten die französischen Kommandeure für die Schweiz, erst Schauenburg und später Masséna, dass

sie nicht als Eroberer, sondern als Freunde und Befreier erscheinen würden. Viele Leute glaubten aufs Wort. Die Realität entpuppte sich prompt ganz anders. Am 5. Juni 1798 wurde Zürich besetzt. Die Franzosen raubten Milliarden von Franken gemäss heutiger Umrechnung. Selbst die Gelder von Waisen und Spitälern wurden nicht verschmäht.

Das helvetische Direktorium, eine Regierung, welche als Abklatsch des revolutionären Frankreich von dessen Günstlingen Laharpe und Ochs dominiert wurde, geriet wegen des zunehmenden Widerstandes des Volkes gegen die Franzosen in einen verzweifelten Überlebenskampf. Wieder schwand die Einsatzbereitschaft der Leute für die Armee. Diesmal richtete sich der mangelnde Kampfwille gegen die Direktiven des französischen Eroberers.

Käufliches Parlament vor den Runen des modernen Totalitarismus

Prompt gaben sich die schweizerischen Parlamentarier, eingeteilt in einen Senat und einen Grossen Rat, rein auf ihr eigenes Wohl bedacht, dazu her, die berüchtigten Blutgesetze zu erlassen. Auf Militärdienstverweigerung stand in rohestem Aburteilungsverfahren die Todesstrafe. Ebenso wurde erschossen, wer sich gegen die Regierung auflehnte. Eine solche Auflehnung konnte darin bestehen, dass man sich an nicht regierungskonformen Demonstrationen beteiligte. Die düsteren Runen eines Totalitarismus zeigten sich auch in sehr willkürlichen Verhaftungen. Geiselnahmen und Deportationen in ausländische, fran-

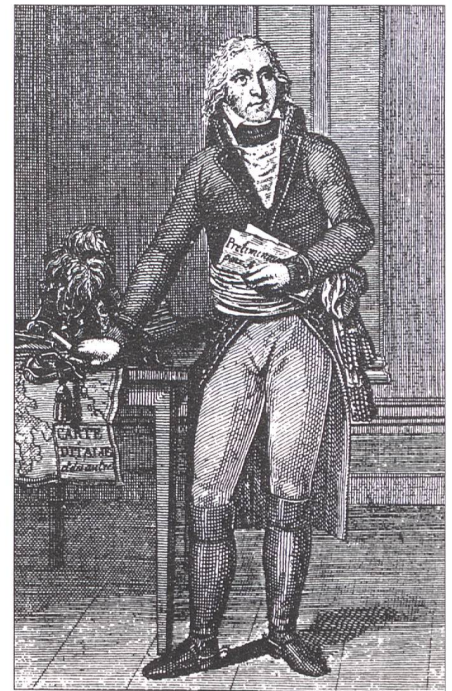
zösisch kontrollierte Kasematten nahmen zu. Die Opfer wurden nachts aus dem Bett heraus verhaftet oder in der Kirche während des Gottesdienstes. Niemand war seines Lebens sicher. So berichtet selbst Billiter, ein Regierungskommissär dieses Unrechtsregimes, dass «Unschuldige, Verführte, Blödsinnige, Kranke, Greise und selbst zwei Taubstumme in den Kerkern auf verfaultem Stroh, in verpesteter Luft wochenlang ohne jegliches Verhör gefangen gehalten» worden seien.

In dieser Schreckenszeit brach im Frühjahr 1799 zwischen Frankreich einerseits sowie Österreich und Russland andererseits ein neuer Krieg aus. Infolge der Abhängigkeit von Frankreich wurde die Schweiz der Hauptschauplatz dieses Krieges. Alle bisherigen Grausamkeiten sollten von nun an noch derart übertroffen werden, dass schon manchem Historiker bei der Aufarbeitung dieses Jahres 1799 die Sprache versagte.

Die Schweiz als Schlachtfeld Europas

Der neue französische Kommandeur in der Schweiz, Obergeneral Masséna, unterlag in seiner ersten Schlacht bei Zürich am 4. Juni 1799 dem österreichischen Erzherzog Karl.

In einer zweiten Schlacht bei Zürich am 26. September 1799 siegte aber Masséna über die Russen, welche die Österreicher hätten ersetzen sollen. Da rückte aus Italien eine weitere russische Armee unter dem Oberbefehl des berühmten Generals Suworow über die Alpen vor. Suworow musste jedoch infolge der defensiven Aus-



André Masséna (1758 –1817), Duc de Rivoli, Prince d'Essling, Marschall der französischen Truppen, diente Napoleon seit 1796 in Italien, wurde 1799 Kommandant der Armeen in Helvetien und schlug die Russen in der zweiten Schlacht von Zürich, 25./26. September 1799, entscheidend. Schweiz. Landesbibliothek, Bern.

gangslage in einem abenteuerlichen Ausweichmanöver über schwierigste Pässe wie den Kinzig-, den Pragel- und den Panixerpass nach Osten ins Bündnerland ausweichen, gejagt und getetzt von den längst vorbereiteten Franzosen.

Das Elend in den Gebirgstälern übersteigt jede Vorstellung. Tausende verelendeter und hungernder Menschen drangen in die Städte vor. Einst angesehene Landmänner und Ratsherren waren unter dem Heer von Bettlern. Allein aus den drei helvetischen Kantonen Waldstätten, Säntis und Linth wanderten Tausende verwaister oder verlassener und verwahrloster Kinder bis in die Städte des Mittellandes. Im Bündner Oberland und im Wallis wurden von den Franzosen Frauen, Männer und Kinder niedergemetzelt, Säuglinge in den Wiegen erwürgt. Die Häuser wurden zerstört und verbrannt. Das Vieh wurde weggebracht, geschlachtet und verzehrt. In ganzen Talschaften gab es kein lebendes Wesen mehr.kehrten Überlebende zurück oder suchten sie fern ihrer zerstörten Dörfer vergeblich Zuflucht, liefen sie Gefahr, von den Hungersnöten, die ausbrachen, schliesslich doch noch dahingerafft zu werden.

In der Geschichte wird immer wieder das, was sich durchsetzt, ins Gute verklärt

Mit der Französischen Revolution in der Schweiz vollzog sich mindestens unter an-



Nicht alle passten sich der «Neuen Ordnung» schnell an. Berühmt geworden ist der Aufruf des alternen Joh. C. Lavater an den Direktor Reubel, den Schwager des die Schweiz ausplündernden Kommissärs Rapinat.

derem ein Sieg der früheren Unterprivilegierten über die Privilegierten. Entscheidend an diesem Erfolg ist seine Dauerhaftigkeit. Die Intelligenz stellte sich am vorbehaltlosesten auf die Seite der Revolutionäre. Die Dichter Wieland und Schiller, aber auch Philosophen wie Kant und Fichte hingen der Revolution an. Rousseau und Voltaire waren ihre Wegbereiter. Ebenso waren in der Schweiz viele Kulturschaffende von ihr ergriffen, insbesondere Lehrer, deren Einfluss nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Bis heute werden aber die Greuel und Schädlichkeitsnebenfolgen von zu idealistischen Kulturbeflissenen unterschätzt, zu leicht bewegt oder gar vertuscht.

Im modernen Sinn wurde die Französische Revolution zum gewalttätigen Umsturz der früher herrschenden sozialen und politischen Strukturen. Dabei kann sie aber nicht nur mit Fortschritt gleichgesetzt werden. Sie ist in manchen Aspekten auch der blosse, auf Dauer ausgerichtete Wechsel der Herrschaftsstruktur, der Eliten und Ideologien. +

Mythos «Geheimarmee»

«Eine Armee ist die gesamte Landmacht eines Staates: das Heer i.e.S. ein aus mehreren Armee-Korps bestehender Grossverband unter einheitlichem Kommando.» So zu lesen im dtv-Lexikon. Der Duden schreibt unter dem Stichwort Armee: «Gesamte Streitmacht eines Landes.» Mit andern Worten, mit dem Begriff Armee ist der Ausdruck von sichtbarer Grösse und Macht verknüpft. Eine Armee kann folglich vieles sein, nur eines nicht, nämlich geheim.

Trotzdem werden manche Politiker, Presseleute und Meinungsmacher nicht müde, dem Volk bei jeder Gelegenheit den irren Begriff «Geheimarmee» einzupakuen und so die Desinformation zu fördern. Dies ausgerechnet in einem Land, in dem bis vor kurzem die Schweizer Botschafter im Ausland bei Lageberurteilungen, die sie dem Aussenminister vertraulich zukommen liessen, das Risiko eingingen, dass sie tags darauf in der Tagespresse breit geschlagen wurden.

Eine geheime kompakte Widerstandsorganisation, die in der Zeit der manifesten Bedrohung durch die damals übermächtige Rote Armee durchaus Sinn machte, oder ein militärischer Nachrichtendienst wird sofort zu einer «Geheimarmee» aufgebläht, hinter der vermeintlich dunkle, unheimliche, böse Mächte stehen, die sich angeblich gegen unseren Staat richten und die nur durch eine PUK, eine parlamentarische Untersuchungskommission, enttarnt werden können.

Es wäre an der Zeit, dass die verantwortlichen Entscheidungsträger in den Medien und in der Bundesverwaltung besser auf Sprachdisziplin achten, um sich nicht zu Mittläufern jener zu machen, die nachhaltig gegen den Staatsschutz und die Armee kämpfen und das Volk zu deren Abschaffung bewegen wollen. T.E. Itin, Basel

Kleine Uniformkunde

Die Ordonnanz 1949



Kaum war die Uniform der Ordonnanz 1949 richtig verbreitet, musste sie bereits dem Zeitgeist weichen. Eine neue Uniform, moderner im Schnitt mit anderen Abzeichen, wurde ab 1949 ausgegeben. Der Zweite Weltkrieg hatte in Sachen Soldatenkleidung neue Massstäbe gesetzt. Die Metallknöpfe mit dem Schweizerkreuz verschwanden, um durch flache geprägte Kunststoffknöpfe ersetzt zu werden. Der Waffenrock hatte nun einen Reverskragen, der für das offene Tragen gemacht war. Ganz neu waren die Kragenspiegel. Sie waren in den Farben der entsprechenden Waffen gehalten, und speziell entworfene Symbole in Gelb zeigten auf ihnen die Zugehörigkeit des Wehrmannes an. Diese Kragenspiegel wurden auch auf die Waffenröcke der alten Ordonnanz 1940 aufgenäht, damit auch diese Uniformteile noch weiter genutzt werden konnten. Die Kombination alter Waffenrock mit neuen Kragenspiegeln war noch weit bis in die 80er Jahre zu sehen. Noch heute werden die Kragenspiegel auf dem neuen Ausgangsanzug getragen, vielfach in unveränderter Form seit 1949. Beim Waffenrock fielen die schwarzen Vorstösse und die Patten der Waffengattung am Ärmelsaum weg. Die neuen Ärmel konnten mit zwei Kunststoffknöpfen am Saum in der Weite verstellt werden. Die Gradabzeichen der Unteroffiziere wanderten bei der neuen Uniform vom Unterarm empor zum Oberarm. Etwas kleiner in den Abmessungen und im allgemeinen von gelber Farbe nahmen nun die Winkel und Kreuze ihren Platz unterhalb der neuen Spezialistenabzeichen ein. Diese Abzeichen waren nun in Schildform gehalten und wurden im Gegensatz zu den Rangabzeichen nur am linken Oberarm getragen. Die 1940er Schirmmütze für Mann-

schaften und Unteroffiziere wurde durch eine Feldmütze ersetzt, die dem alten Modell 1926 sehr ähnlich sah. Nur war die 49er Mütze stark vereinfacht und mit einem ausklappbaren Tuschirm versehen. Der herunterziehbare Kopfschutz konnte nicht mehr mit zwei Metallknöpfen geöffnet werden, denn er bestand aus einem einzigen Stoffstück. Auf der linken Seite der Mütze war lediglich ein einziger kümmerlicher Kunststoffknopf ohne Funktion zur Zierde übriggeblieben. Die neuen Hosen besaßen keine Verstellschnallen mehr im Rücken, sondern waren mit Gurtschlaufen versehen. Die vier Knöpfe pro Hosenbein zum Verstellen der Weite am Saum waren auf zwei Knöpfe pro Bein reduziert worden. Bei den Hosen wurde der schwarze Vorstoss an der Naht beibehalten. Zur neuen Uniform gehörte ein Mantel, der von den Soldaten weiterhin Kaput genannt wurde. Er hatte auch Kunststoffknöpfe und einen Reverskragen. Eine von vielen Wehrmännern wärmstens begrüßte Ergänzung. Die Uniform der Ordonnanz 1949, wie wir sie um das Jahr 1965 beim Korporal und den zwei Wehrmännern auf unserer Darstellung sehen, hatte eher Präsentationscharakter. Im Feld wurde weiterhin die Uniform 1940 oder gar 1926 getragen, bis zur Einführung des Kampfanzuges. Auch die Uniform neuer Ordonnanz erwies sich diesbezüglich als langlebiger. Der Schreibende hatte 1989 in der RS noch die 49er Uniform als Dienstanzug und als Ausgangsanzug gefasst, da vom neuen Ausgangsanzug keine Exemplare für dicke Hälse und breite Schultern an Lager waren. Offenbar waren die Rekruten 1949 noch von derberer Postur als 40 Jahre später.

Roger Rebmann, Basel, Rost und Grünspan